

DIE FACKEL

Nr. 323

18. MAI 1911

XIII. JAHR

Ansichten eines Exterritorialen

Von **Albert Ehrenstein**

Nun erst, da ich einige Zeit auf dem Erdball zugebracht habe, vermag ich meinen Auftrag gemäß Rapport zu erstatten. Ich verschmähe es, Sonnentag für Sonnentag zu melden, was ich erkundet habe, um nicht in die Lage zu kommen, anfängliche Meinungen bei nach und nach errungener besserer Einsicht berichtigen zu müssen. Hier alles des Gesehenen und Gehörten, von dem Mitteilung zu machen mir der Mühe wert schien. Ja, es ist wahr, was unsere Weisen erstaunlich früh geahnt, die Gelehrten später hypothetisch behauptet haben: die Erde ist von Lebewesen bewohnt. Doch nicht so, wie sie annahmen, daß diese Geschöpfe die Hauptsache wären, was zu versichern diese selbst nicht müde werden. Vielmehr deutet mir, als wäre die Erde selbst genau so wie unser Wandelstern, ein einziges riesiges Lebewesen mit hautgleichen Atmungsorganen: grünen Wäldern und Wiesen, Furchen und Falten: Ebenen und Gebirgen, Ausscheidungen in Flüssen und Vulkanen und so fort. Ein einigermaßen empfindliches Sentiment vermag ein Seiendes, das seine Existenz nicht fühlt, leblose Materie, nicht zu fassen und nimmt gern nur noch nicht entdeckte Lebensregungen an, wo der Realist nichts als toten Stein sieht. Aber auch die neueren Lehren unserer Weltkörperkunde scheint mir auf eine nicht geringe Vitalität der Gestirne hinzudeuten. Wie häufig liest man von den glühenden Umarmungen lichterloh—brennend—liebend—vereinigter Doppelsterne und über die Treulosigkeit der leichtfertigen Kometen gibt es unter den verlassenen Asteroiden nur eine Stimme. Wer weiß denn, ob nicht die Gravitation in Schranken gehaltene Sexualität ist, zumindest kann niemand exakt das Gegenteil beweisen. Wessen Exhibition die Erde ist, ist unbekannt — aber dies spricht noch nicht gegen ihren geschlechtlichen Charakter. Doch abgesehen von solchen mehr vagen Spekulationen, ein Hauptgrund für meine Ansicht von der Lebendigkeit der Erde: das eitle Ding dreht sich zunächst mit einer rasenden Geschwindigkeit um sich selbst, hernach kriecht sie um die Sonne. Wohl um ihr hierdurch ihre Zuneigung auszudrücken. Das nun tun ihre Kreaturen, die auf ihr schmarotzenden Mikroorganismen, ihr nach und auch deren vornehmste, der Mensch. Ein jeglicher von ihnen dreht sich zuvörderst mit einer rasenden Geschwindigkeit um sich selbst, verneigt sich, verbeugt sich unaufhörlich vor sich, hernach kriecht er um irgend eine Sonne. Ein zweiter Grund für die Nebensächlichkeit der Menschen und Tiere: diesen ohnmächtigen Wesen, wenigstens den mir bekannten, mehr minder an der Oberfläche Haftenden mißlang es, in das Erdinnere zu dringen, sie ritzen

bloß die Rinde mit ihren Messern und überziehen sie mit ihren Geweben, weit ärger — sie wissen sich wider die Taten und Emotionen der Erde keineswegs zu helfen. Ein Glied ist erkrankt, ein Landstrich zittert und bebt in fiebrigem Keuchhusten, Zellen und Teile schieben sich übereinander und vernichten dabei allerlei handgreifliches Leben, das ratlos nicht auf Abwehr sinnt. Ein Geschöpf aber, das sich nicht zu verteidigen weiß, es nicht kann, ist das schwächere, minderwertige, von dem zu erzählen sich nicht lohnt, und ich tue es nur, weil es mir geboten wurde; mich persönlich würde allerdings eine andere Untersuchung mehr reizen. Ob nämlich nicht, gleich den aus den Erdsäften emporgetriebenen Wäldern, auch die beweglichen Dinge, die man Tiere nennt, bloß Körperteile der Erde sind, Lebensfunktionen noch unbekannter Art ausübend gerade in ihren Wanderungen, jedenfalls inniger mit der Erde verkettet, zusammenhängend, als daß man ihnen Selbständigkeit zugestehen könnte, eine über die Gebundenheit von Parasiten hinausgehende Unabhängigkeit ...

Ich komme schon dem Befehle nach und widme mich der Schilderung des Lebendsten der Erddinge, des Menschen. Nicht so machtlos wie dem Erdbeben oder den Überschwemmungen, der Frühlingsbrunst der Ströme, gegenüber, noch lange aber nicht Herr über die Wind und Wetter genannten Lebensprozesse der Atmosphäre, unfähig sich anders zu schützen, hat sich der Mensch aus Bergsteinen, Waldholz und Pflanzensehnen Häuser und Zelte gebaut, nach seiner Art jeder eines für sich, nicht alle eines für alle. In solche Häuser und Hütten ziehen sie sich zurück, um Dinge zu verrichten, die außerhalb zu tun sie sich schämen. Schämen — dies ist überhaupt eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen, denn sonst würden sie nicht ihre Körper gleich Mißbildungen mit Hüllen bedecken, die ihnen Leichenfarbe verleihen. Sie schämen sich einzelner ihrer Körperteile. Ob darin etwa einige Abwechslung statthat und sie sich am Ende zwei Äonen lang ihrer Ohrmuscheln schämten, dann wieder den Pfoten unsterbliche Scham weihten, dieses ließ sich nicht ergründen, weil ihre Geschichtswerke nicht soweit zurückgehen. Gegenwärtig aber, das heißt: solange sie noch nicht zu Konserven für unsere nach der Kapella fliegenden Truppen verarbeitet sind, gegenwärtig schämen sie sich ihres Fortpflanzungstriebes, nehmen jene Transaktion, durch welche sie sich vervielfältigen, nicht öffentlich vor, statt, wenn sich in ihnen schon Skrupel gegen diesen Akt regen, ein anderes, mehr vegetatives Verfahren ausfindig zu machen. Aber soweit wollen sie wieder nicht gehen. Wie glänzende Namen sie in ihren Verschönerungsvereinen für ihre Bestrebungen auch ersinnen mögen: jeder ihrer Wege führt am letzten Ende unweigerlich zur Begattung. Es ist, als ob die auf der Erde vorherrschenden Naturgesetze nicht auf eine geschmackvolle Auslese, sondern auf glatt—mechanische Vermehrung Wert legten. Alle sind stets von der Furcht beseelt, das Menschengeschlecht könne jählings aussterben und behüten darum ihre Generationsräumlichkeiten auf das Sorgfältigste. Deswegen tragen sie ihre Geschlechtsteile immer bei sich und überzeugen sich möglichst oft von deren Vorhandensein. Ihr Dasein ist trotzdem unerquicklich, da es bei ihnen nur zwei Geschlechter gibt — die Hauptursache ihres häufigen Lebensüberdrusses. Denn gebricht es einmal an Vielfältigkeit, Abwechslung und Permutation der erotischen Beziehungen — durch desto rastlosere Kommunikation läßt sich die Ewigkeit der Lust nicht erzwingen.

Vielleicht ist die Art der Organisation des Menschen das Mangelhafte, so mancherlei Widersinnigkeiten Zeugende. Die vornehmsten Sinneswerkzeuge haben bei ihm den Sitz hart aneinander, an einem Ort, in einem einzigen Knochen. Also daß eine Durchbohrung des Auges erhebliche Verletzungen des Gehirnes nach sich zieht, Störungen wieder des einem einzigen Organe inne-

wohnenden Denkvermögens den ganzen, leider nicht homogenen Körper dem Verderben preisgeben, häufig wenn durch irgendeine Krankheit das Wortsprechen erschwert oder unmöglich gemacht wurde, das Gleiche auch bei der Schallbildung statthat. Das Auffallende: nicht einmal solche Menschenkasten, denen viel daran liegen muß, die Beobachtung des Mienenspieles zu erschweren, nicht einmal die Diplomaten und Roßtäuscher arbeiten an einer Verlegung des Mundes oder zumindest an einer systematischen Erziehung der Mastdarmöffnung zum Sprechwerkzeuge. In vielen ihrer Siechenhäuser war ich, nirgends kamen sie ihren Blinden und Tauben mit jener kleinen Erfindung zu Hilfe, die bei uns auf dem Jupiter jedes Tier kennt. Um solche Leidende zu heilen, bedarf es doch nur eines Transformators, der die Lichtwellen in Schallwellen umwandelt oder umgekehrt, und man kann nach Herzenslust mit den Ohren sehen, mit den Augen hören. Sie aber können nicht einmal mit ihren Gehirne denken und verfolgen einander — vielmehr, da sie alle aus einer Materie geschaffen sind, sich selbst mit dem Speichel ihres Hasses.

Namentlich eine Rasse ist nicht wohl gelitten, sei es, daß diese Leute, Juden genannt, Strahlen aussenden, die auf alle übrigen Gottesnarren eine üble Wirkung haben, sei es, daß in ihnen sonstwie Elemente vorhanden sind, die etwas wie einen seelischen Hustenreiz heraufbeschwören. Ich würde sogar Seelenzerrungen für gerechtfertigt halten nach dem, was mir über sie bekannt wurde. Ihr Geiz und Geschäftssinn ist so groß, daß sie noch um den Strick zu handeln lieben, an dem sich aufzuhängen sie gedenken. Frech sind sie gleich einem Wirte, der die Gäste ersucht, die möglicherweise in der Suppe gefundenen Haare nicht fortzuwerfen, vielmehr zu sammeln, auf daß er sie einem Zopfflechter verkaufe. Bemerkenswert ist: sowohl diese Juden, als auch die wegen ihrer schwarzen Farben mißachteten Neger, ich ließ den Strahl meines Auges alle ihre Gehirnwindungen auf und ab kriechen, sie selbst halten sich gar nicht für Juden und Neger, werden nur dafür gehalten: er selbst, der Jude oder Neger, fühlt sich ebenso wie die anderen Menschen und Tiere als die selbstverständliche und einzig mögliche Subjektivation und Ichwerdung des Objektes, der Materie. Erst die andern nennen ihn einen Neger und Juden, worüber er sich dann sehr wundert, jedoch auch weiterhin bloß im fingierten oder wirklichen Zwiegespräche mit sich und anderen zum Bewußtsein seines Juden— und Negertums kommt. Es wäre verfehlt anzunehmen, die Beleidigten würden aus seelischer Erhabenheit es unterlassen, sich zu rächen. Die kräftigen Neger wenigstens fallen manchmal zu passender Zeit plötzlich über ihre Bedränger her, nennen die Weißen Mörder ihres Gottes und Heilandes, und verhindern sie zur Strafe dafür am Atmen. Wodurch bei den Menschen der Tod einzutreten pflegt. Auch stellen sich die Neger den Teufel weiß vor. Teufel, eine Ausgeburt des irdischen Größenwahnes, heißen sie den Leiter eines gegen die menschlichen Seelen gerichteten Unternehmens.

Keineswegs ausschließlich Glaubens— oder Farbenintervalle bringen bei den Zweifüßlern die Gase des Unverstandes zur Entzündung, nein, Verschiedenheit der Sprache, ja der Mundart hat den gleichen Effekt, und die meisten Völker ärgern sich aneinander in zwei oder mehreren Stämmen. Und nicht bloß die Wanderratte, wenn sie einer Hausratte begegnet, ruft ihr »Stinketer Saujud« zu, auch der Bürger von Buxtehude hat an jenen, die Schildas Triften bewohnen, gewaltiglich auszusetzen. Wenn sie nun in Scharen zusammenkommen, diejenigen von Schilda und die von Buxtehude, dann, ihre Herrscher hinter sich herführend, trachten sie einander den Garaus zu machen. Ihr oben werdet nicht wissen, was ein Herrscher ist. Höret: Es gibt zwei Arten von Menschen, Raubtiere und Haustierte. Und die Raubtiere besitzen die Haustierte zu Eigen und bedienen sich parasitisch ihrer in Allem. Sie aber sind

sehr schwer zu erkennen, denn wenn man auch gemeiniglich dem Äußeren nach ganze Kasten den Raubtieren beizählt als: Herrscher, Adelige, Geldleute, so gibt es doch sogar bei diesen Exemplare, die nichts weniger sind als wilde Bestien und selber unter Vampiren liegen, während andererseits inmitten von Sklaven und Sklavenaufsehern häufig Familienväter, Dirnen oder Kinder gefunden werden, die so selbstverständlich—herrisch nach den Speiserationen der anderen langen, daß es niemandem einfällt, ihnen entgegenzutreten. Zwischen den Räubern und Zahmen innesteht noch eine Sorte von Lebewesen, selber höchst kümmerlich gedeihend, aber von den anderen wegen ihres Wohlgeruches und der ungemainen Köstlichkeit ihrer Milch ab und zu durch leere Worte aufgemuntert: sogenannte Blattläuse. Man heißt sie auch Künstler. Die gefährlichsten Raubtiere, mörderischer denn Panther, verschmähen es, das Blut der Ausgesogenen in Nahrung zu verwandeln und lassen es sich an dem Geruche der Erschlagenen genug sein. Wenn so ein Ungeheuer gestorben ist, gleich schießen da die Haustiere Gelder zusammen und verherrlichen den Kriegshelden mit Erz— oder Steinklumpen.

Daß man dem Menschen eine Spur von Vernunft zutrauen soll, wie unsere Fernrohrgelehrten wollen, wird man daher schwerlich begründen können. Am Leben ist ihnen nichts gelegen. Wenn zum Beispiel zwei aus dem Volke der westlich an die Garamanten angrenzenden Kimmerier miteinander einen Streit haben, sei es um die Leiche des jüngst verstorbenen Käfers, sei es um den angeblichen Besitz des gebrauchsfertig langhingestreckten Weibes mit dem schönen Euter, gehen sie hin in den Wald und oft kehrt keiner von beiden gesund und heil wieder. Bei uns auf dem Jupiter gab es vor Zeiten eine Gattung Tiere, die in solchen Fällen einander das linke Hinterbein abzubeißen suchten. Dann aber ergriff sie Scham, und an dieser Scham starben sie, fühlend, die in ihrem früheren Vorgehen bekundete Anlage werde sich niemals ausrotten lassen.

Auch sonst ist der Rechtssinn bei den Menschen verbildet. Von dem ersten Eigentümer fallengelassene Tramwaykarten darf kein Zweiter gebrauchen, bei Witwen aber ist das gestattet. Daß mäßige Körper— und Geistesdispositionen von Ahnen auf eine Nachkommenschaft übergehen, können sie nicht verhindern, die solche Eigenschaften durch eine herrliche Fügung der Natur oft überzuckernde Vererbung von Glücksgütern möchten sie abgeschafft wissen. Logisch wiederum sind sie in ihrem Benehmen den Herrschern gegenüber. Da die Menschen sich von einer anderen Tiersorte, den Affen, abzustammen rühmen, welches könnte mehr, zugleich größte Erinnerung ihrer Herkunft und rührendste Bezeigung ihrer Ehrfurcht vor Übergeordneten sein als Folgendes: sie hüllen sich mit Vorliebe in Gewänder, Uniformen genannt, die auch eben jene Affen am besten kleiden. Und die den Königen und Reservekönigen im Range am nächsten stehenden Veteranen tragen ähnlich prächtige und von denen der Tramwaykondukteure verschiedene Uniformen. Ihnen wie allen Höheren nahen die Untertanen mit schwarzen Kübeln des Hauptes, und auch sonst, gleich den Trauernden in der Farbe der Kleidung wenigstens die Niedrigkeit des Negers zu erreichen sich bestrebend. Schmuck und Orden tragen alle sehr gerne, als ob durch fremde Dinge, die sich auf ihrem Körper befinden, sie selbst zum Besseren verändert würden. Diese Leute also haben diese Sitten, andere Leute aber haben andere.

Es könnte auf der Erde Wesen geben, die wenig bemerkt, sich von der den Alternden und Kranken entschwindenden Kraft nähren und, eine Zukost, an den Taten der Menschen freuen, gleichwie diese selbst sich mit dem Gesange der Vögel mästen. Ich habe keines dieser unbekanntes Geschöpfe wahrgenommen. Wenn sie überhaupt bestanden, sind sie mit ihren Opfern zu-

grundegegangen. Denn derzeit sind die Menschen ausgestorben. Können aber wann immer aus den hier gegebenen Bestandteilen neu erbaut werden. Ihren Tod habe ich ganz zufällig veranlaßt. Am Nevado Llullaillaca, den ich, um euch auf dem Jupiter ein Zeichen zu geben, erflogen hatte, wegen einer Dummheit: mein Vorrat an der Sorte von Meteorsteinen, die ich zu kauen pflege, war ausgegangen — auf diesem Berge angelangt, zog ich das gewöhnliche Schallhorn, dessen wir uns im Weltenverkehre bedienen, aus der Westentasche und nieste darüber. Langsam, leicht und leise wie ein Kahn verglitt der Ton. Für meine Ohren. Für irdische aber! Ich vermag nicht den den Menschen gewordenen Eindruck zu schildern. Das Gebrüll wuchs ins Unendliche, erstarrte zu Riesenpilzen und Felswänden, zerbrach Gebirge, alles Wasser wurde zu Eis. Plötzlich schlug Stille ein wie ein Donnerschlag: das Zeichen, daß mein Signal eine Station erreicht hatte und durch ein empfangsbestätigendes Gegengehören vernichtet worden war. Auf das Eintreten dieser Erscheinung waren meine Sinne gespannt gewesen und so hatte ich der irdischen Umwälzungen nicht acht gehabt. Nichts atmete mehr. Die meisten waren wohl bereits infolge des fürchterlichen Echos wahnsinnig geworden, und der von meiner Schalmee ausgesandte Luftstrom hatte, in den wildesten Zyklonen und Antizyklonen sich ergehend, allem Leben das Ziel gesetzt. Der Menschen schwächlich Ringen war geendigt. Und über den Maulwürfen, welche alle für unsittlich halten, die Augen besitzen, über den noch im Tode die Hände regenden Juden, die am Sabbat keine Zigarren anzünden, und wenn jemand am Samstage vom Blitz erschlagen wird, sagen, Gott sei nicht fromm, über ihren Leibern und den Leichnamen der stillen Bären und friedlichen Kaninchen lagen verstreut die geronnenen Blüten und Blätter der Bäume. Da nun aber diese Dinge schon soweit sind, stelle ich den Antrag, mein unschuldiges Weltenhorn in einem der jovialischen Museen auszustellen, kommenden Generationen zum Zeugnis, mit welchem unvollkommenen Mitteln auch wir schon, und zwar nebenbei, verhältnismäßig Großes auszuführen imstande waren. Was den von euch erbetenen Rat anlangt, so halte ich als sachverständiger Erdverweser es für unklug, die Zweifüßler ungemischt zu verdauen, Geschmacksbubonen sind die Konsequenzen dieser Unvorsichtigkeit. Sogar die Menschen sind auf ähnliche Gesetze des Gaumens gekommen, kennen komplementäre Getränke und auch ich liebe einen solchen Gespritzten. Wenigstens esse ich nie einen Sozialdemokraten, ohne sofort darauf einen Kaiser zu nehmen, Arier lassen sich nur durch Semiten herunterspülen, nach Amerikanern ist der Wohlgeschmack von Negern ein besonderer, nichts mundet so sehr auf einen Obersten der Musikanten wie ein Blödsinniger. Darum wäre ich nicht dafür, jede Art für sich einzupökeln; mixed pickles aus ihnen zu bereiten und es dabei keinesfalls an allerlei darunter gemengten anderen Tieren gebrechen zu lassen, empfiehlt euch an, euer Hausmeister auf der Erde, Rua-pehu ...

Notizen

In der dritten erweiterten Auflage des Wagner—Liszt—Briefwechsels (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1911, Band 1, 143) finden sich in einem Brief Wagners statt eines Wortes Punkte. Die Stelle lautet:

« ... Du hast z. B. nicht mehr darüber Dich zu ängstigen, was diese Leute zu dem »Weibe« sagen werden, die unter »Weib« immer

nur ihre Frau oder — wenn sie sich hoch versteigen — ein ... mädchen denken können!

Der Brief ist vom 20. November 1851 datiert und handelt von Wagners »Jungem Siegfried«. In der zweiten vermehrten Auflage (1900, Band 1, 153) lautet der Schluß des Satzes:

oder — wenn sie sich hoch versteigen — irgend ein Mädchen denken können!

Die erste Fassung ist eine Fälschung, die spätere ein Geständnis. Warum hat man die harmlose Wendung »irgend ein Mädchen« durch Punkte ersetzt? Weil man nicht fälschen und das von Wagner gebrauchte Wort *Freudenmädchen* nicht drucken wollte. Warum wollte man dieses Wort nicht drucken? Der verstorbene Herausgeber der Neuausgabe Erich Kloss gab einem Schriftsteller die Erklärung und stützte seine Worte durch einen Brief, den Wagners Stieftochter, Daniela von Thode, an ihn geschrieben hatte. Sie forderte ihn darin auf, das Wort *Freudenmädchen* zu punktieren, da »der Gebrauch dieses Wortes bei Wagner die Kenntnis des Bordells voraussetzt, was mit dem späteren Parsifalstandpunkt nicht in Einklang stünde«. Aber:

»Auf der Mauer steht Parsifal, staunend in den Garten hinablickend. Von allen Seiten her, aus dem Garten wie aus dem Palaste, stürzen, wirr durcheinander, einzeln, dann zugleich immer mehre, schöne Mädchen herein: sie sind in flüchtig übergeworfener Kleidung, wie soeben aus dem Schlaf aufgeschreckt.«

Sie werden also auch vom Parsifalstandpunkt sichtbar. Denn:

»Die Wüste schuf er sich zum Wonnegarten,
d'rinn wachsen teuflisch holde Frauen.«

Vielleicht wäre die Frau Thode beruhigt gewesen, wenn man in jenem Brief statt irgend eines Mädchens eine teuflisch holde Frau gesetzt hätte, da der Gebrauch dieses Wortes die Kenntnis des Wonnegartens voraussetzt, was auch mit dem späteren Parsifalstandpunkt in Einklang steht. — Daß die Schriften eines Künstlers fünfundzwanzig Jahre nach seinem Tode »frei« werden, also dem Volke, nämlich den Verlegern angehören, ist bitter. Aber bitterer ist, daß sie auch fernerhin den Angehörigen angehören.

* * *

In Nr. 321/22 ist auf S. 1, in der 3. Zeile von unten, statt »Föderation«: Föderation zu lesen. Auf S. 52, in der 2. Zeile von unten: statt »Versenkten«: Versengten. Auf S. 12, in der 6. Zeile von unten, soll es nicht heißen: »Meine Art ist verlässlich, seine einlässlich«, sondern: Meine Art ist anlässlich, seine einlässlich.

* * *

Über die zweite Vorlesung berichtete 'Ton und Wort' (Wien, 1. April). Der 'Merker' (Wien, zweites April—Heft) schrieb:

Karl Kraus als Vorleser

Seine Stimme schneidet Worte in die Luft hinein. Man kann die einzelnen Buchstaben lesen, als sähe man eine Hand, die sie aneinanderreihet. Und man gewahrt auch das Komma, den Strichpunkt, das Fragezeichen und den Punkt. Ein Aphorismus ist fertig ... Leicht und lustig wie ein Kinderspiel erscheint der

schmerzvolle Zeugungsakt und der Zuhörer freut sich. Man liest, was man nur hört. Und diese Art des Vorlesens macht es einzig möglich, den Gedankenreichtum der Kraus'schen Sätze, alle minutiösen Feinheiten und Nuancen des Stils im Augenblick zu erfassen. Dadurch, daß man die Zeilen sieht, vermag man auch zu sehen, was zwischen den Zeilen steht.

Karl Kraus spricht brillant; mancher Schauspieler könnte von ihm lernen. Tant mieux. Es ist jedenfalls angenehmer einen geschmeidigen Läufer zu sehen als einen armseligen Stolperer. Flachköpfen, denen es wohltut, die außerordentliche Wirkung der Vorlesungen seiner Sprechtechnik zuzuschreiben, hat Kraus selbst geantwortet. »Die Schmach, die Wirkung der 'Chinesischen Mauer' einem von Herrn Strakosch überkommenen dramatischen R zu verdanken, hätte ich nicht überlebt.« Er ist auch Schauspieler. Gewiß. Aber nicht mehr oder weniger als jeder Mensch, der sich zwei Stunden lang von der Öffentlichkeit anstarren lassen und Haltung bewahren muß.

Hinter jeder Wahrheit, hinter jedem Gedanken steht ein Mann. Lange wollte man diesen Mann hinter Karl Kraus' Werk nicht sehen. Daß einer, der Witze macht, ernst sein könne, mochte man nicht glauben. Wenn das, was er sagt, bloß Scherz wäre, würde die Menge mitgehen; wenn es bloß Ernst wäre, käme gewiß mancher, der leicht schwitzt, in Gemütsbewegung. Karl Kraus zeigt die Widersprüche auf. Und überall, wo Widerspruch ist, ist das Komische. Er existiert unter Doppelreflexion und darum hat er ebensoviel Pathos als Komik. Die sichern sich gegenseitig. Denn ohne Komik wäre das Pathos Illusion, ohne Pathos die Komik Unreife.

Nun ist er vor sein Werk getreten. Und wer ihn lesen hört, der wird an ihn glauben. Nicht infolge der Suggestionskraft seiner Persönlichkeit, sondern weil man einen Menschen gewahr wird, der an seinen Zeitgenossen und der Verkehrtheit ihrer Anschauungen leidet. Er ist ein strenger Ethiker und nur aus Scham, weil er die höchste Sittlichkeit, die er wollte, nicht finden konnte, wurde er Zyniker. Sein Zynismus ist nur Maske, seine Ironie nichts als ein inkognito.

Paul Czinner

*

Am dritten Leseabend (der, am 15. Mai, wieder vom Akademischen Verband für Literatur und Musik veranstaltet wurde) hat der Herausgeber der Fackel Dichtungen seiner Mitarbeiter und eigene Arbeiten vorgelesen. Das Programm hatte zwei Abteilungen: *Else Lasker—Schüler*: Sterndeuterei, Unser Kriegslied, Weltende, Die Stimme Edens, Meine Mutter, Ein alter Tibetteppich, Streiter; *August Strindberg*: Attila; *Peter Altenberg*: Die Maus, Gespräch mit einem Gutsherrn; *Otto Stoessl*: Der Sturm und die Mutter; *Frank Wedekind*: Das Lied vom armen Kind, Der Zoologe von Berlin, Der Dampfhammer; *Paul Scheerbart*: Hohle Symbole; *Albert Ehrenstein*: Wanderers Lied, Ritter Johann des Todes; *Berthold Viertel*: Pferderennen, Begegnung; *Franz Werfel*: Kindersonntagsausflug, Der schöne strahlende Mensch; *Hugo Wolf*: Der Fötus, Totengeläut (nach Gilkin). Und: *Detlev v. Liliencron*: Die betrunkenen Bauern, In einer großen Stadt, Schwalbensiziliane, Der Maibaum, Schnell herannahender und anschwellender und ebenso schnell ersterbender Sturmstoß, Ballade in U—dur, Das Schlachtschiff Temeraire, Der Blitzzug; *Alexan-*

der Solonionica: Die vierte Schwester; *Richard Weiß*: Das Tor von Samaria; *Nach dem Chinesischen* (von Heinrich Horvat): Das schöne Jahr; *Stefan Tömörkeny*: Der Kampf mit dem Soldaten; *Otto Stoessl*: O du mein Österreich; *Paul Engelmann*: Das Adolf Loos—Haust; *Franz Grillparzer*: Die Presse; *Karl Kraus*: Pro domo et mundo (ein Teil der in diesem Hefte veröffentlichten Aphorismen). — Proben von Bleibtreu, Hauer, Heinrich, Lublinski, Heinrich Mann, Przybyszewski, Scheu, Soyka und anderen konnten, wie am Beginn mitgeteilt wurde, im Rahmen dieses Abends leider nicht Platz finden. Der Ertrag der erfolgreichen Veranstaltung fiel den Dichtern Else Lasker—Schüler und Peter Altenberg zu.

Pro domo et mundo

Von **Karl Kraus**

Nichts da, ich bin kein Raunzer; mein Haß gegen diese Stadt ist nicht verirrte Liebe, sondern ich habe eine völlig neue Art gefunden, sie unerträglich zu finden.

*

Das Wiener Leben ist nach einem schlechten Witzblatt gezeichnet. Das Merkmal beider: die Unbeweglichkeit der Figuren.

*

Einer zitierte gern Jean Pauls Wort, daß jeder Fachmann in seinem Fach ein Esel sei. Er war nämlich in allen Fächern zu Hause.

*

Ein Schein von Tiefe entsteht oft dadurch, daß ein Flachkopf zugleich ein Wirrkopf ist.

*

Herr Eulenberg riet, die Männer sollten nicht, nachdem sie die Frauen genossen haben, ihnen ein verdrossenes Gesicht zeigen. Das ist leicht raten. Als ob mit einer guten Miene der Frau in dieser Lage geholfen wäre! Je besser sie gelaunt bleibt, umso trister wird der Mann, und umgekehrt. Ein Schelm, der mehr gibt als er hat. Was soll man da tun? Jedenfalls keine Taktfrage aufwerfen, sondern fünf traurige Männer hinschicken! Da wird sie schon die Unhöflichkeit nicht merken.

*

Weil beim Mann auf Genuß Verdruß folgen muß, muß folgen, daß beim Weib auf Treue Reue folgt.

*

Damit nicht häßliche Frauen verschmachten müssen, müssen immer um hundert Jahre früher die schönen befriedigt werden.

*

Er ist bescheiden aus tieferen Gründen, das Gegenteil hat er bei ihr nicht erkannt. Um seine Zigarre anzuzünden, entfacht er ihren Höllenbrand. Das weitere, denkt er, wird sich finden, so wie es sich seit jeher fand.

*

In der Kunst kommt es nicht darauf an, daß man Eier und Fett nimmt, sondern daß man Feuer und Pfanne hat.

*

Ein Redner schrieb: »Möge die Stimme des Freundes nicht ungehört verhallen!« — Die Stimme verhallt, weil sie gehört wird, das Wort kann auch ungehört nicht verhallen.

*

Wunder der Natur! Die Kunstblumen des Herrn von Hofmannsthal, die um 1895 Tau hatten, sind nun verwelkt.

*

Entwicklung der Menschheit: Was wirst du durch mich denken? — Was werden Sie von mir denken? (Noch gibt es Hetären und Philosophen.)

*

Phantasie macht nicht Luftschlösser, sondern Luftschlösser aus Baracken.

*

Der Fortschritt muß ein Zimmerputzer sein: er bewegt sich und kommt nicht vom Fleck und macht dennoch ein Parkett blank. Was ihn aufrecht hält, das ist der äußere Glanz und ein Schein von Freiheit.

*

Auch die Wissenschaft befriedigt die Neugierde der Frau. Von Mitwissensdurst getrieben, duldet sie nicht, daß der Mann außer Hauses ein Geheimnis habe. Sie kann es in der Mitwissenschaft gar zum Doktor bringen.

*

Vom Reformkleid ist nur ein Schritt zu der Neuerung, daß die Frauen durch Kiemen atmen.

*

Was hat Sprung ohne Ursprung? Was ist haltloser und ungreifbarer, grundloser und unberechenbarer als das Gerücht? Die Zeitung. Sie ist der Trichter für den Schall.

*

Etwas Wahres ist immer dran. Ich sei, heißt es, einmal Zionist gewesen. Ich habe wirklich einmal etwas gegen den Zionismus geschrieben. Ich sei, heiße es, nicht in jene Zeitung gekommen, die ich später bekämpft habe. Ich habe wirklich ihren Antrag abgelehnt. Ich soll mich einem Einflußreichen in einem Brief angebiedert haben. Ich habe wirklich einen solchen Brief von ihm bekommen. Kurzum, etwas Wahres ist immer dran,

*

Die Art, wie sich die Leute gegen mich wehren, beweist so sehr die Berechtigung meines Angriffs, daß ich immer bedaure, die Abwehr nicht vorher gekannt zu haben, weil ich sie sonst als stärkstes Motiv in den Angriff einbezogen hätte. Ein Philosoph, den ich als Kommis entlarvt hatte, sagte: »Das tat er nur, weil ich an seiner Zeitschrift nicht mitarbeiten wollte«; als Privatdozent habe er eine solche Zumutung ablehnen müssen. Nun erinnere ich mich zwar nicht, ihn eingeladen zu haben. Tat ich's, so muß es vor seiner Habilitation gewesen sein, und er wollte dann wohl sagen, mit dem Wunsch, Privatdozent zu werden, habe er ablehnen müssen. Weiß ich so etwas, so beschleunigt es die Erkenntnis und ich nehms in das Urteil auf. Denn meine Angriffe tragen ihr Motiv an der Stirne. Indem jener mir aber das der Rache unterschiebt, lügt er, um sich einer Gesinnung zu beschuldigen, die schlimmer ist als meine Rache. Und handelt überdies unlogisch, weil die Frage offen bleibt, wie es denn möglich ist, daß ich bei solchem Aufwand an Selbstsucht und Berechnung und bei solchem Vorwand von geistigem Streben nicht längst Privatdozent geworden bin. Wenn ich das wäre, was sie sagen, wäre ich doch längst, was sie sind! So oft mir also einer, den ich einen schlechten Kerl nann-

te, antwortet, kann ich immer nur bekennen: Daß er ein so schlechter Kerl ist, hätte ich doch nicht gedacht!

*

Der Druckfehler ist nicht von guten Eltern: Der Zufall hat ihn mit der Intelligenz gezeugt. Aber manchmal kann er sich sehen lassen. Zum Beispiel bestritt er die Behauptung eines Professors, ein großer Teil der Frauen habe keine sinnlichen Triebe und gebe sich dem ehelichen Leben nur dem Mann zuliebe hin — indem er sagte: dem ehelichen Leben und dem Mann zuliebe. Von der Wiener Kunstkritik meinte jemand, sie sei die Werbetrommel zum Künstlerhasse. Der Druckfehler schien es zu bestätigen, sagte aber: zum Künstlerhause. Den geschwollenen Satz eines pathetischen Leitartiklers von dem innern Hader, der sich an die Stelle des Festens dränge, parierte er mit der Behauptung, es sei immer der Harden, der sich an die Stelle des Fechters dränge. In solchen Fällen kann man sich eben auf die Druckerei verlassen.

*

Man fragt mich manchmal, ob die Namen, die ich in meinen Satiren einführe, echt sind. Ich möchte sagen, daß ich die gefundenen erfinde. Ich gestalte die erfundenen aus dem Ekel der gefundenen. Ich gieße Lettern in Blei um, um daraus Lettern zu schneiden.

*

Vorschläge, um mich dieser Stadt wieder zu gewinnen: Änderung des Dialekts und Verbot der Fortpflanzung.

*

Menschen, Menschen san mer alle — ist keine Entschuldigung, sondern eine Anmaßung.

*

Ein Volk, welches das Lied: »Schackerl, Schackerl, trau di nöt« singt, hat recht. Das ist in der Tat unheimlich.

*

Das österreichische Leben hat eine Entschädigung: Die schöne Leich.

*

Ich muß den Ästheten eine niederschmetternde Mitteilung machen: Alt-Wien war einmal neu.

*

Ich habe schon gesagt, daß das Berliner Volk die Austern selbst ißt, die das Wiener Volk essen zusehen will, und daß dies der Grund ist, warum man dort ungestört Austern essen kann und das Aufsehen sich infolgedessen mehr den geistigen Vorzügen zuwendet. Ich wollte damit nicht sagen, daß Volk nicht Volk sei und daß es nicht überhaupt den Hang habe, Austern essen zu sehen. Aber da die Nordsee für Ablenkung gesorgt hat, sind Verkehrsstörungen in Berlin aus solchen Ursachen glatt unmöglich. Ich glaube, daß es der ganze Unterschied ist und daß diese Erkenntnis Herrn Scheffler der Mühe entheben müßte, sich weitere kulturästhetische Gedanken zu machen.

*

Berlin und Wien: Im Wesenlosen schaffe ich, woran mich das Unwesen hindert.

*

Es gibt nur eine Möglichkeit, sich vor der Maschine zu retten. Das ist, sie zu benützen. Nur mit dem Auto kommt man zu sich.

*

Ich kenne ein Land, wo die Automaten Sonntagsruhe haben und unter der Woche nicht funktionieren.

*

Das ungemütliche Leben wird gemütlich, wenn es in einen neuen Betrieb gespannt wird, da die technische Entwicklung der Vereinfachung des Lebens dient und also der Gemütlichkeit. Nur dort, wo es schon gemütlich war, muß das Leben durch die Maschine ungemütlich werden. Darum ist es sinnlos, in einer Stadt Telefonverbindungen zu suchen, in der eh die Dienstmänner da sind, oder ein Automobil zu besteigen, das erst geschmiert werden muß oder dessen Chauffeur jaust oder gar bstöllt ist. Töricht aber ist es, der Gemütlichkeit einen Vorwurf zu machen. Die Maschine hat den Pallawatsch verschuldet.

*

Wann kommt die Zeit, wo man bei der Volkszählung die Zahl der Fruchtabtreibungen in jedem Hause wird angeben müssen?

*

Wenn dir etwas gestohlen wurde, geh nicht zur Polizei, die das nicht interessiert, und nicht zum Psychologen, den daran nur das eine interessiert, daß eigentlich du etwas gestohlen hast.

*

Es ist notwendig, weibliche Anmut außerhalb der Verwandtschaft zu genießen, weil man nicht dafür gutstehen kann, daß sich nicht plötzlich die Unzulänglichkeit der Züge herausstelle. Ich plage mich und mache die Synthese — da kommt der Vater als Analytiker hinterher!

*

Haut im Kaffee schmeckt nicht gut, wenn sie nicht bestellt ist. Wer das nur einsieht, wird etwa auch über die Perversität nachzudenken beginnen. Er wird zwischen dem Mangel und der Fähigkeit, ihn zu verantworten, unterscheiden und vor dem Wunder staunen, wie ein Strich des Bewußtseins aus jedem Minus ein Plus macht.

*

Der Gedankenlose denkt, man habe nur dann einen Gedanken, wenn man ihn hat und in Worte kleidet. Er versteht nicht, daß in Wahrheit nur der ihn hat, der das Wort hat, in das der Gedanke hineinwächst.

*

Daß eine Form da war vor einem Inhalt, kann kaum ein Leser dem sichtbaren Gedanken ansehen und soll es auch nicht. Aber man zeige es ihm an dem Versuch, einen, der unter die Bewußtseinschwelle geraten ist, emporzuziehen. Es wird da vergebens sein, in die Breite zu assoziieren. Es nützt nichts, daß der Finder und Verlierer sich durch stoffliches Tasten in die Nähe bringt. Der Gedanke etwa, daß »man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht«, würde nicht auf den Zufall eines Waldes reagieren, den man zu sehen bekäme, und nicht auf die Bäume, die ihn unsichtbar machen. Wohl aber würde er sich wieder auf dem Wege einstellen, auf dem er entstanden ist. Man versuche den Tonfall, die Geste, in der man ihn gedacht haben könnte, bald wird es von etwas schimmern, das irgendwie »verfehlte Wirkung« oder »klein vor groß« ausdrückt, und schon sieht man den Wald, den man vor lauter Bäumen nicht sieht. In der Sprache denken heißt nun einmal, aus der Hülle zur Fülle kommen. Wie man des Traums der vergangenen Nacht inne wird, wenn man wieder das Linnen spürt.

*

»Zeitraum«: das ist ein Quodlibet der Ewigkeit. Man versuche einmal, sich ohne Kopfschmerzen eine Raumzeit vorzustellen.

*

Ein metaphysisches Wesen sieht, wie es im Kinematographen zuckt. Wir glauben an Entwicklung, wenn der Lebensfilm der Persönlichkeit abgewickelt wird.

*

Die Mystiker übersehen manchmal, daß Gott Alles ist, nur kein Mystiker.

*

Spiritismus ist der Versuch, die Fenster von der Gasse zu öffnen. Es ist umso unmöglicher, als sie ohnedies offen stehen und wir so oft vor dem Anblick erschrecken können, wie die im Hause uns anblicken. Damit hat man genug zu tun; und zerbreche sich nicht den Kopf an den Mauern. Es gibt ein Jenseits, das mit dem Tode endet.

*

Die wahre Metaphysik beruht in dem Glauben, daß einmal Ruhe wird. Der Gedanke an eine Auferstehung der Fleischer widersteht ihr.

*

Es ist halt ein Unglück, daß mir zu jedem Lumpen etwas einfällt. Aber ich glaube, daß es sich immer auf einen abwesenden König bezieht.

*

Die Feuilletonisten plündern den Hausrat der Natur, um ihre Stimmungen zu bekleiden. Wenn sie sich sneuzen, muß es donnern, sonst würde man die Bedeutung nicht verstehen. »Das ist wie wenn« sagen sie und tun dem Kosmos große Ehre an. Was sich so in der Welt begibt, darf neben ihren Sentiments einherlaufen, und sie sehen nach, obs stimmt. Das nennen sie Vergleiche. In der Tat gelingt es ihnen manchmal, das Vergleichende durch das Verglichene deutlich zu machen. Es ist immerhin eine Angelegenheit der Bildung. Sie wissen Bescheid, wie das ist, wenn ein anderes ist. Wenn Heine sehnsüchtig wird, so ist das, wie wenn ein Fichtenbaum. Zum Glück ist einer da, der mittut. Beim Dichter vollziehen sich die Elementarereignisse in ihm und in ihm geschieht, was draußen geschieht, und in dieser Einmaligkeit gibt es kein Auseinander von Sinn und Bild, keine Trennung von Text und Illustration. Bei Shakespeare ist das Erlebnis vom Undank der Töchter mit dem Bild geboren: Grasmücke so lange den Kuckuck speist, bis er ihr endlich den Kopf abreißt. Heine hätte das Motiv der Undankbarkeit erst in die Natur einführen müssen, um dann das, was herauskommt, mit der gegebenen Situation zu vergleichen. Die Feuilletonisten tragen sich immer hinaus, um sich auszudrücken; wenn sie ein Höheres sich gleichgemacht haben, finden sie, daß sie ihm ähnlich sind; wenn sie fremden Schmuck angelegt haben, erkennen sie sich wieder. Die Dichter sind schon in der Natur enthalten, in deren Belieben es ist, sie auszudrücken. Lyrik liegt jenseits der günstigen Gelegenheit, daß Fichtenbäume träumen. Lyrik ist nicht die Prätension eines kleinen Ich, von der Natur angeschaut und bedient zu werden, sondern beruht auf einer Gegenseitigkeit, bei der auch dem Dichter die Augen übergehen. Die Bequemlichkeit, daß immer ein Sinniges folgt, wenn ein Inniges da ist, hat das deutsche Ohr verführt und unsäglichen Jammer über die Kunst gebracht. Schmach über eine Jugend, die davon nicht lassen will! Die Kunst als Zeitvertreib vertreibt uns die Ewigkeit. Die Natur gefällt uns, weil wir die schönen Dinge in ihr finden, die unsere Lieblinge hineingetan haben, indem sie sagten: Das ist wie wenn. Sie haben das Leben in Ornamente geschnitten; die schmücken nun unsere Leere. Der Fichtenbaum grünt nicht mehr, sondern träumt; was viel poetischer ist. Und es beglaubigt die Sehnsucht des Dichters, die sonst erst bewiesen werden müßte. Er sagt ganz einfach: Wenn dem Fichtenbaum

so zumute wäre wie mir, so wäre mir so zumute wie dem Fichtenbaum, nämlich träumerisch.

*

Weil ich den Gedanken beim Wort nehme, kommt er.

*

Wo sollte der nahe Tod sein Signal geben, wenn nicht dort wo das Leben sitzt, im Geschlecht? Man hat bei Hingerichteten den letzten Vollzug der Wollust festgestellt. Aber neige dich über ein Treppengeländer, und du wirst die Stelle spüren, wo du sterblich bist. Nicht immer muß ein Weib der Abgrund sein, damit sich Gefahrlust melde, wie sie in fremdem Bett genossen wird. Wenn man dazu bedenkt, daß dort, wo der Tod steht, immer auch der Geist steht und daß es eine Spannung gibt vor dem Schlußpunkt, sei es des Lebens oder des Werkes, das Herzklopfen vor aller Vollendung, sei es in der Arbeit am Wort, an der Schwelle der Unabänderlichkeit, und sei es auch nur im Wettlauf von Schularbeit und Schulstunde oder im Streben an einer Kletterstange empor, wo Lust die Mühe lohnt, die ihr entgleitet — bedenkt man dies, so denke man, wie wenig es mit dem Weib zu schaffen hat, und lerne die Lust, die vom Weib nicht abhängt, nicht geringer achten. Das Weib ist unbequem, Vorstellung des Weibes ist nur bequeme Vorstellung des Unbequemen. Darf man so wenig Phantasie haben, um der Vorstellung des Weibes zu seinem Glück zu bedürfen? Der Geist hat tiefere Wollust, als der Körper beziehen könnte. Irgendwie lebt er davon, daß Wollust die Mitgift des Weibes ist. Er muß es erlebt haben. Und empfängt etwas von jener durch waltenden Seligkeit weiblichen Empfindens, welche die arme Pointe männlicher Lust beschämt. Der Zerknirschung am Ziel entweicht er zu den Wonnen des Weges. Jede Hemmung erhitzt ihn, und keinen Anteil an diesen Gluten hat selbst das Weib, das sie kühlen wird. Eine macht sich unerreichbar, um einen zu erreichen. Aber sie weiß nicht, daß sie es nicht heute ihrer Anwesenheit, sondern gestern ihrer Abwesenheit zu danken hat. Schließlich steigt Phantasie vier Treppen hoch, um das Weib nicht zu finden, und bis zum Himmel ohne es zu suchen. Sie hat sich des Stoffs begeben. Aber sie hat die Form, in der der Gedanke wird und mit ihm die Lust. Sie ahnt, was keiner zu wissen vermag. Sie hat sich an der Wollust gebildet und konnte von da an, durch immer neue Erlebniskreise zu immer neuen Potenzen dringend, nie versagen, wenn ungeistige Begierde längst versagt hätte. Nun bedarf sie des Anlasses nicht mehr und läßt sich an sich selbst, und genießt sich im Taumel der Assoziationen, hier einer Metapher nachjagend, die eben um die Ecke bog, dort Worte kuppelnd, Phrasen pervertierend, in Ähnlichkeiten vergafft, im seligen Mißbrauch chiasmatischer Verschlingung, immer auf Abenteuer aus, in Lust und Qual, zu vollenden, ungeduldig und zaudernd, immer auf zwei Wegen zum Glück, bis sie vor dem Abgrund, wo die Maschine lauert und das Unabänderliche beschlossen liegt, in Angst vergeht und an einem Hingerichteten die letzte Wollust vollzogen ist.

*

Die Vision vom Wiener Leben

Könnte ich hier doch Visionen haben! Aber es ist kein Platz dafür unter den Hirngespinsten, die hier leben. Ist nicht der Irrsinn der Welt hier eingesperrt? Wenn man ankommt, trägt eine Individualität den Koffer in einen abgesonderten Raum, wo grüne Persönlichkeiten ihn ohne Wunsch und Neugier stumm betrachten. Was es bedeutet, erklärt der Träger mit dem Wort »Verzehrungssteuer«, das wie Verzierungssteuer klingt. Er könnte in diesem Dia-

lekt auch »Tattwamasi« sagen. Denn die Erkenntnis von der Zwecklosigkeit alles äußeren Lebens steht am Eingang. Dann hört man ein Gegröhle. Es entsteht, weil ein Philosoph ein Roß lenken soll, die ihm begegnenden Philosophen nicht ausweichen wollen, und setzt sich fort in einen Disput darüber, daß du nicht selbstlos genug bist und einem Manne, der Familienvater ist und dich ohnedies nicht überhalten will, die zu einem beschaulichen Leben notwendigen Mittel verkürzest. Sooft ich hierher zurückkehre, frage ich mich, wie lange ich das aushalten werde. Ich bin ein Instrument in den Händen der höher Organisierten. Als Passagier bin ich für die Kutscher da, damit sie mich, wenn sie es brauchen, benützen können. Haben sie mich zu einer Fahrt gemietet und ist es mir gelungen, mit der Klinke den Wagenschlag zu öffnen und wieder zu schließen, so öffnet eine fremde Persönlichkeit mit nackten Füßen ihn noch einmal, läßt Wind und Regen ein und verlangt dafür und weil es ihr ohne meine Hilfe gelingt, den Wagenschlag zu öffnen und wieder zu schließen, Belohnung. Als Esser bin ich für die Gastwirte da, die auch leben wollen. Als Bestohler für die Polizei. Als Bürger für den Staat. Als Raucher ein Zündstein für den Raucher. Als Privatmann diene ich dem Betrachter. Die einzige Entschädigung, die ich habe, ist, daß auch ich die grauen Haare an der Schläfe des Herrn Pollak zählen kann. Ich fühle mich unter einem Theaterpublikum, das im Zwischenakt in lauter Bekannte zerfällt, die Familienneugigkeiten austauschen. Ich höre die Frage: »Was, heuer nicht nach St. Moriz?«, die Versicherung: »Der verdient auch schon hübsch«, die Feststellung: »Bunzl hat sich getauft« und den Ausruf: »Auf Kramer soll ich sagen!« Ich fliehe in die Isolierzelle, um zu telefonieren. Hier bin ich einsam und empfangen die Geräusche der ganzen Stadt. Ein Ozean des Wahnsinns musiziert in der Telefonmuschel. »Reservieren Sie 26 doppelbreit — du, hörst du, grüß mir die Lili — 9982 — 9182? — 9982 — Also 9983. So verbinden Sie mich doch endlich mit Stelle III von 437 — Aber Sie sind ja doch mit Stelle II von 525 verbunden ... « Die Stadt liegt am Fuße jedes ihrer Bewohner. Jeder scheint das Weichbild in seiner besondern Art zu umgeben, rebenbewachsen, sonnig, eine lohnende Partie. Ensembles, Komparserie; Massen gibt es nicht. Umzüge bestehen aus Hofopernsängern, die sich bereit erklärt haben, zu Gunsten des Pensionsfonds im Chor mitzuwirken. Am ersten Mai unterscheide ich eine dicke Frau von einer dünnen, einen dünnen Mann von einem dicken. Sie leben alle, als ob sie vom Schöpfung verzeichnet wären. Wer geht, steht. Die Pferde hängen in der Luft. Oder sie kreuzen fidel die Beine wie die Kutscher. Die Ringstraße ist von einem gut gewirbelten Schnurrbart ausgefüllt. Man kann nicht vorbei ohne anzustoßen. Das Leben vergeht, ehe er sich entfernt hat. Der Mann ist höher als das Haus im Hintergrund. Er verdeckt den Himmel. Das Leben rings ist tot. Ich ging durch die verlängerte Kärntnerstraße. Eine Rauchwolke stieg in die Nacht. Allmählich zeigten sich die Konturen. Ein Einspänner stand da und tat es mitten auf der Straße. Er fragte, ob ich fahren wolle. Ich erschloß mich.

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**